

Beiträge zur
Dialogforschung

Band 23

Herausgegeben von Franz Hundsnurscher und Edda Weigand

Pragmatische Syntax

Herausgegeben von
Frank Liedtke und Franz Hundsnurscher

Max Niemeyer Verlag
Tübingen 2001



Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Pragmatische Syntax / hrsg. von Frank Liedtke und Franz Hundsnurscher. – Tübingen: Niemeyer, 2001
(Beiträge zur Dialogforschung; Bd. 23)

ISBN 3-484-75023-5 ISSN 0940-5992

© Max Niemeyer Verlag GmbH, Tübingen 2001

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Printed in Germany.

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Druck: Weihert-Druck GmbH, Darmstadt

Einband: Nägele Verlags- und Industriebuchbinderei, Nehren

Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	1
<i>Walther Kindt</i>	
Syntax und Pragmatik: Eine zu entdeckende Verwandtschaft.....	5
<i>Franz Hundsnerscher</i>	
Geht es vielleicht auch ohne Syntax?.....	31
<i>Frank Jürgens</i>	
Ziele und Prinzipien einer pragmatischen Syntax.....	53
<i>Frank Liedtke</i>	
Informationsstruktur, Text und Diskurs.....	73
<i>Petra Radtke</i>	
Tempus- und Modusgebrauch in der indirekten Rede: diachrone und synchrone Aspekte.....	97
<i>Heide Wegener</i>	
Pragmatisch motivierter Perspektivenwechsel im Spracherwerb.....	115
<i>Georg Wolf</i>	
Zur Pragmatik der konjunkionalen Nebensätze des Deutschen.....	141
<i>Heidrun Dorgeloh</i>	
Pragmatics within a ‚rigid‘ syntactic system: The case of English word order.....	165
<i>Birgit Barden, Mechthild Elstermann, Reinhard Fiehler</i>	
Operator-Skopus-Strukturen in gesprochener Sprache.....	197
<i>Götz Hindelang</i>	
Wie man <i>können</i> beschreiben kann. Formbezogene Analysen in einer gebrauchsorientierten Grammatik.....	235
<i>Dmitrij Dobrovol'skij</i>	
Pragmatische Faktoren bei der syntaktischen Modifizierbarkeit von Idiomen.....	271
Adressenverzeichnis.....	309

Vorwort

Als eine Form sozialen Handelns betrachtet, ist die Sprache, zusammen mit den verschiedenen Formen des praktischen Handelns, ein wesentlicher Bestandteil der menschlichen Lebensform, und Pragmatik zu betreiben bedeutet die Einbeziehung des Gebrauchsaspekts in die Sprachbetrachtung.

Die sprachwissenschaftliche Tradition Europas war von je her stark von philologischen und einzelsprachgrammatischen Interessen bestimmt. Gegenüber den neueren formalen Syntaxtheorien mit Universalanspruch war daher unter Hinweis auf bestimmte Fakten- und Funktionszusammenhänge stets eine gewisse differenziert-kritische Haltung spürbar, und zwar von der Historischen und Vergleichenden Syntax her, von der ins Detail gehenden Grammatikschreibung in den verschiedenen Einzelsprachen her, sowie von der Untersuchung der Syntax der gesprochenen Sprache her. Vor allem kam dies in generellen Konzepten wie dem der „Funktionalen Satzperspektive“, der „Functional Grammar“ oder der „Systemic Functional Grammar“ zum Ausdruck. Greifbar ist dies in programmatischen Formulierungen wie etwa von Michael A. K. Halliday: „It is the uses of language that, over tens of thousands of generations, have shaped the system. Language has evolved to satisfy human needs – it is not arbitrary“ (An Introduction to Functional Grammar 1985: XIII).

In den beiden letzten Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts scheint das in der modernen Linguistik dominierende Sprachkonzept der generativen Transformationsgrammatik, in dem die Syntax als eine zentrale und autonome Komponente angesehen wird, in die Krise geraten zu sein. Von der ersten ernsthaften Einbeziehung der Pragmatik als ergänzendem Kompetenzbereich neben der Grammatik in Noam Chomskys „Rules and Representations“ (1980) bis hin zum „Minimalist Program“ (1995) und zu den Erklärungen des Sprachgebrauchs in den „New Horizons in the Study of Language and Mind“ (2000) erfolgte ein massives Zurücknehmen des Autonomie- und Explizitheitsanspruchs im generativistischen Forschungsprogramm. Diese aktuelle Entwicklung stellt eine Herausforderung für die wissenschaftliche Sprachbetrachtung insgesamt dar, da nun, ohne Verzicht auf die methodologischen Errungenschaften der GTG, sowohl bei der Beschreibung wie bei der Erklärung sprachlicher Zusammenhänge, pragmatische Argumente stärker zur Geltung gebracht werden können.

Neben der internen Entwicklung des Generativismus haben sich in der jüngeren Vergangenheit Ansätze etabliert, die die Autonomie-Hypothese der Syntax, die ja auch in ihrer abgeschwächten Form ein Haupthindernis für die Berücksichtigung pragmatischer Faktoren ist, grundsätzlich angegriffen. Neben Forschern wie Talmy Givón, Simon C. Dik, Ronald W. Langacker und dem erwähnten Michael A. K. Halliday haben Vertreter des empirisch-

pragmatischen Forschungszweiges innerhalb des Programms „Interaction and Grammar“ Einflüsse der Diskurspraxis auch auf die Form der verwendeten Äußerungen nachgewiesen.

In dieser Situation ist eine Reflexion des Verhältnisses von Syntax und Pragmatik zu leisten, die auf theoretischer Ebene das Verhältnis beider Teildisziplinen zueinander klärt und auf empirischer Ebene konkrete Erscheinungsweisen pragmatischer Einflüsse auf die Syntax von Äußerungen beschreibt. Letztlich ist aus pragmatischer Sicht zu zeigen, wie die sprachlichen Äußerungen unter dem Druck der jeweiligen Gebrauchsbedingungen vielfachen Verformungen ausgesetzt sind, wobei angemessene Beschreibungs- und Erklärungsmöglichkeiten zu entwickeln und auszutesten sind. Der vorliegende Band versammelt methodologisch unterschiedlich ausgerichtete Ansätze, die den Zusammenhang von Syntax und Pragmatik bezogen auf bestimmte Faktenlagen kritisch beleuchten sowie grundsätzlich reflektieren.

Walther Kindt zeigt in seinem Beitrag, dass es strukturelle Gemeinsamkeiten von Sätzen einer Sprache und Handlungsmustern gibt, die sich unter anderem darin manifestieren, dass Konstituentenstrukturen von Sätzen einerseits, Aufgabenschemata als handlungsbezogene Teil-Ganzes-Strukturen andererseits tiefgreifende Parallelen aufweisen. Anhand genereller Organisationsprinzipien von Syntax und Pragmatik, wie zum Beispiel dem grundlegenden Gestaltprinzip, macht er deutlich, dass eine Integration beider Teildisziplinen einen vielversprechenden Weg zu einer produktiven Form linguistischer Theoriebildung ebnet.

Der Beitrag von **Franz Hundsnurscher** nimmt den gegenwärtigen Diskussionsstand (Chomsky 2000) zum Anlaß, um einige kritische Fragen zum „Verschwinden der Syntax“ zu stellen: Welche syntaktischen Strukturierungsvorgaben sind von den ‚lexikalischen Einheiten‘ zu erwarten, was für Aufschlüsse sind von den Regularitäten der Wortstellung zu erhalten, und wodurch ist die Verständlichkeit von „Satzfetzen“ in spontaner dialogischer Konversation gesichert? Am Beispiel einer handlungstheoretischen Skizze Nicholas Reschers wird die Vermutung geäußert, dass die Satzstrukturen und das Hantieren mit ihnen sich letztlich an allgemeinen Handlungskonzepten orientieren.

Frank Jürgens verfolgt die Frage nach dem Verhältnis von Syntax und Pragmatik von einer integrativen Perspektive aus. Dies erlaubt eine Beschreibung von Formeigenschaften der Sprache auch unter funktionalem Aspekt, also im Sinne einer pragmatisch determinierten Größe. Es werden mehrere Beispiele untersucht, die in syntaktischer Hinsicht von der Standardnorm abweichen – vorwiegend Äußerungen aus Fußballreportagen. Aus der Analyse dieser Beispiele wird dann der alternativ zum Satzbegriff gewählte Begriff der syntaktischen Basiseinheit abgeleitet, der auch formal stark reduzierte Äußerungen zu erfassen vermag.

Frank Liedtke rekonstruiert in seinem Beitrag zunächst eine Tradition, die für eine pragmatische Syntax grundlegenden Status hat: die Theorie der funktionalen Satzperspektive. Aus diesen Ansätzen heraus, die in teils radikaler Weise syntaktische Relationen als psychologische, später als pragmatische beschreiben, wird unter Rückgriff auf neuere Ansätze der „givenness-hierarchy“ die Informationsstruktur von Äußerungen als maximen-gesteuert nachgewiesen. Eine besondere Rolle wird dabei der Konversationsmaxime der Relevanz zugewiesen.

Indirekte Rede ist im heutigen Sprachgebrauch mehrfach bestimmt, das heißt verschiedene Sprachmittel wie redeeinleitende Verben, Nebensatzformen sowie der Konjunktiv des Verbs signalisieren sie in arbeitsteiliger Weise. **Petra Radtke** weist für den vermeintlich unregelmäßigen Gebrauch dieser Signalisierungsmittel grundlegende Prinzipien des sprachlichen Handelns nach, die zusammengenommen eine pragmatische Begründung für den Einsatz vor allem des Konjunktivs und der verschiedenen Tempusformen bieten. Zwei Prinzipien, das des geringsten Aufwandes und dasjenige der deutlichsten Markierung, die potentiell im Widerstreit stehen, ergeben zusammengenommen eine Erklärung für die unterschiedlichen Entscheidungen, die Sprecher je nach Kontext bei der Auswahl der Mittel zur Signalisierung der indirekten Rede treffen.

Die Darstellung eines Sachverhalts im Satz erfolgt immer unter einer bestimmten Perspektive, so dass einige Mitspieler der dargestellten Szene im Vordergrund, andere im Hintergrund stehen. **Heide Wegener** geht in ihrem Beitrag der Frage nach, wie ein Wechsel in dieser Perspektive im Dienste pragmatischer Funktionen vorgenommen wird. Hierbei spielt die Passivierung eine besondere Rolle, da durch sie der Handlungscharakter des dargestellten Sachverhalts erhalten bleibt. Vor allem interessiert in diesem Zusammenhang der Erwerb der Passivkonstruktion im Erst- und Zweitspracherwerb. Hier ist festzustellen, dass in durchaus paralleler Entwicklung Ausweichkonstruktionen zur Reduktion des Subjekts gewählt werden, die den relativ späten Erwerb der Passivkonstruktion zunächst kompensieren.

Georg Wolf geht der Frage nach, welche verschiedenen illokutionären Funktionen Konjunkionalphrasen im Zusammenhang komplexer Sätze erfüllen können. Zur Veranschaulichung wählt er die Kommunikationsform ‚Kooperativ diskutieren‘ und zeigt, dass erst im Rahmen komplexer kommunikativer Handlungsspiele die vielfältigen subtilen sprachlichen Verwendungsmöglichkeiten der Satztypen sichtbar und beschreibbar werden.

Heidrun Dorgeloh greift das Problem auf, dass die Sprachen im Hinblick auf die Regularitäten der Wortstellung verschieden sind. In Sprachen mit rigider Wortstellung haben Umstellungen andere Signalwirkungen als in Sprachen mit ‚lockerer‘ Wortstellung. Für das Englische als Sprache mit vergleichsweise strikt geregelter Wortstellung führen z. B. Besetzungen der Erstposition zu größerer Aussagerelevanz des betreffenden Ausdrucks,

als dies etwa im Deutschen der Fall ist. Außerdem haben diese „displacement conditions“ je nach betroffenen lexikalischen Elementen (Substantiven, Adjektiven, Adverbien) verschiedene Auswirkungen, und es lassen sich Korrelationsbeziehungen zu einzelnen Textgenres nachweisen.

Mit einem linguistischen Phänomen, das zur Zeit stark expandiert in sowohl in mündlichen als auch in schriftlichen Texten vorkommt, beschäftigen sich **Birgit Barden, Mechthild Elstermann und Reinhard Fiehler**. Sie untersuchen durchweg zweigliedrige Operator-Skopus-Strukturen, wobei der Operator im Vor-Vorfeld des Satzes steht und sich auf eine folgende vollständige Äußerung bezieht. Die Funktion des Operators ist es, dem Hörer eine Verstehensanweisung zu geben, wie der Ausdruck im Skopus aufzufassen ist, das heißt, er verdeutlicht, von welchem Typ die sprachliche Handlung im Skopus ist, bzw. welchen mentalen oder kommunikativen Status die Äußerung hat. Durch die Annahme einer solchen Relation zwischen Operator und Skopus verankern die Autoren dieses Beitrags also eine pragmatische Beziehung in der syntaktischen Struktur von Äußerungen.

Götz Hindelang untersucht die methodologischen Aspekte verschiedener Beschreibungsstrategien, um die Gebrauchsweisen eines Wortes wie *können* von den Äußerungsillokutionen her zu erfassen und um die wechselnden semantischen Rollen eines Wortes in den Äußerungen insgesamt zu bestimmen und differenziert zu charakterisieren. *Können* hat bestimmte Funktionen als Bestandteil der Proposition, fungiert im Hinblick auf bestimmte Typen von Sprechakten als Teil der performativen Formel und ist Teil des Illokutionsindikators für einzelne illokutionäre Untermuster und deren sequenzabhängige Varianten.

Dimitrij Dobrovol'skij nimmt seinen Ausgangspunkt bei der Beobachtung, dass Phraseologismen unter bestimmten Bedingungen Abänderungen ihrer fixierten Form zulassen. Es geht ihm um eine Erklärung von Beschränkungen und entsprechenden Lockerungen, die für den phraseologischen Einzelfall gelten. Er zeigt dies am Beispiel der Anwendbarkeit des Passivs und anderer Umstellungstypen auf die Standardformen verschiedener Idiome.

Der vorliegende Sammelband hätte nicht seine endgültige Form gefunden, wenn nicht Jan Hoppe, Anja Prumbach und Sandra Scheuren die Korrekturen und das Herstellen des Layouts übernommen hätten. Ihnen sei an dieser Stelle für ihre engagierte Tätigkeit herzlich gedankt.

Franz Hundsnerscher

Frank Liedtke

Syntax und Pragmatik: Eine zu entdeckende Verwandtschaft

1. Relevante Fragestellungen

Eine bedauerliche Konsequenz der Diversifikation der Linguistik in unterschiedliche Teilgebiete und Forschungszusammenhänge besteht darin, dass die Vertreter/innen der unterschiedlichen Teildisziplinen wenig miteinander kommunizieren und dass es schwierig ist, gleichzeitig in mehreren dieser Gebiete zu arbeiten. Dies gilt auch für die beiden Bereiche Syntax und Pragmatik. Dabei hat es in letzter Zeit einige Forschungsaktivitäten gegeben, die zeigen, dass relevante gemeinsame Fragestellungen der beiden Bereiche existieren (vgl. z. B. die von Schegloff 1979 angestoßene Diskussion über die Syntax von Reparaturen). Somit wäre eine verstärkte Kooperation durchaus wünschenswert.

Allgemein gesagt geht es um eine Klärung des Verhältnisses zwischen syntaktischen und pragmatischen Strukturen, wobei auch der Prozesscharakter von Kommunikation zu berücksichtigen ist. Auf den ersten Blick scheinen Syntax und Pragmatik schon von den untersuchten kommunikativen Einheiten her disjunkte Gegenstandsbereiche zu haben. Denn Syntax beschäftigt sich üblicherweise und zu Recht hauptsächlich mit Sätzen als relevanten mikrostrukturellen Äußerungseinheiten; in der Pragmatik und insbesondere in der Kommunikationsanalyse werden demgegenüber schwerpunktmäßig satzübergreifende, also meso- oder makrostrukturelle kommunikative Einheiten betrachtet. Auch wenn eine solche Arbeitsteilung sinnvoll ist, schließt sie nicht aus, dass die Vertreter/innen beider Teildisziplinen wechselseitig voneinander lernen können. Es ist nämlich denkbar, dass die in der Syntax erforschten Organisationsprinzipien und Strukturen in ähnlicher Weise in größeren kommunikativen Einheiten wieder zu finden sind. Und umgekehrt lassen sich die Ergebnisse von Analysen satzübergreifender Einheiten vielleicht auf die satzinterne Ebene übertragen. Insofern stellt sich die Frage:

- (A) Gibt es Gemeinsamkeiten in den Organisationsprinzipien und Strukturen einerseits von Sätzen und andererseits von satzübergreifenden kommunikativen Einheiten?

Die Trennung der Gegenstandsbereiche von Syntax und Pragmatik ist in Wirklichkeit nicht so groß, wie eben unterstellt wurde. Speziell in der Sprechaktttheorie diskutiert man die Frage der Handlungszuordnung hauptsächlich an satzwertigen Äußerungen. Allerdings ist der Zusammenhang zwischen Satzstruktur und Handlungskategorisierung bislang nicht

systematisch untersucht worden; einen ersten Schritt in diese Richtung macht aber z. B. Liedtke (1998). Überhaupt nicht ernsthaft thematisiert wird demgegenüber m. W. der Umstand, dass innerhalb eines Satzes Sprechhandlungen ganz unterschiedlichen Typs oder auch dialogische Interaktionen stattfinden können. Somit lautet eine nur von Syntax und Pragmatik gemeinsam zu beantwortende Frage:

- (B) Welche systematischen Zusammenhänge bestehen zwischen Satz- und Handlungsstrukturen?

Hintergrund für die Frage (B) ist zunächst der Umstand, dass durch syntaktische Strukturen Bedingungen für die Realisierung von Handlungen gegeben sind. Umgekehrt können syntaktische Sachverhalte von pragmatischen Faktoren abhängen. Besonders deutlich wird dies am Fall syntaktischer Reparaturen. Das Auftreten lokaler syntaktischer Probleme in einer Äußerung kann nämlich Auslöser für die Durchführung eigenständiger (und zumeist satzinterner) Reparaturaktivitäten wie in folgendem Beispiel sein.

- (1) Also die die Grund die Grundform sind is nich is nich eckig sondern rund

Die Gesamtäußerung wird dann als wohlgeformter Satz eingeschätzt, wenn alle Inkorrektheiten erfolgreich repariert sind. In einem solchen Fall wird also syntaktische Akzeptabilität durch gesondertes sprachliches Handeln hergestellt.

Eine andere Art der Abhängigkeit syntaktischer Strukturen von pragmatischen Faktoren besteht darin, dass unterschiedliche syntaktische Äußerungsrealisierungen für ein Handlungsziel existieren können und die Entscheidung für die Wahl einer dieser Möglichkeiten strategisch bedingt ist. Eine solche Konstellation liegt z. B. der Hypothese von Uhmann (1993) zugrunde, dass in dialogischer Kommunikation wegen der Gefahr des Rederechtsverlustes am Mittelfeldende die Besetzung von Mittelfeld und Nachfeld von der Informationsrelevanz der betreffenden Satzglieder abhängig gemacht wird.

Insgesamt gesehen ist also erkennbar, dass es ein großes Spektrum an bisher nicht systematisch untersuchten Fragen zum Verhältnis von syntaktischen und pragmatischen Kommunikationsaspekten gibt und dass es sich lohnt, solchen Fragen in Zukunft mehr Aufmerksamkeit als bisher zu widmen. Der vorliegende Aufsatz soll hierzu einen Beitrag aus einer integrativen Forschungsperspektive leisten. Dabei geht es vorrangig um die Skizzierung und Verknüpfung verschiedener, in Vorarbeiten entwickelter Modellierungsansätze zu diesem Fragenspektrum, nicht aber um ihre genaue theoretische Verortung und Ausformulierung.

2. Zum Verhältnis von Satz und Handlung

2.1 Satz- und Sprechhandlungsbegriff

Die grundlegende syntaktische bzw. pragmatische Äußerungseinheit ist der Satz bzw. die Sprechhandlung, und insofern muss das Verhältnis dieser beiden Einheiten geklärt werden. Eine solche Klärung setzt allerdings das Vorhandensein von Explikationen des Satz- und des Sprechhandlungsbegriffs voraus, und hiermit ist ein Problem angesprochen, zu dessen Lösung es in der Linguistik erstaunlicherweise keine einheitliche Auffassung gibt. Meistens werden Sprechhandlungen nur am prototypischen Fall satzwertiger Äußerungen diskutiert; es muss aber auch geklärt werden, welche Äußerungseinheiten innerhalb von Sätzen den Status von Handlungen haben können (vgl. 2.2) und unter welchen Voraussetzungen satzübergreifende Äußerungssequenzen als Handlungen einzustufen sind. Was den Satzbegriff betrifft, kann nachfolgend davon ausgegangen werden, dass Sätze als kleinste selbstständige und syntaktisch korrekte Äußerungseinheiten zu explizieren sind (vgl. Kindt, 1994a), wobei von Inakzeptabilitätseigenschaften aller anderen linguistischen Ebenen, also insbesondere auch der prosodischen Ebene, abstrahiert wird. Für eine Operationalisierung der Selbstständigkeitsbedingung greift man zunächst auf das gängige strukturalistische Kriterium der Permutierbarkeit zurück. Dieses Kriterium genügt allerdings nicht dem Anspruch einer Korrespondenz zu Teilnehmerurteilen. Wenn man also nachweisen will, dass der Satzbegriff eine teilnehmerrelevante Kategorie darstellt, wird es notwendig, Selbstständigkeit über ein anderes Kriterium zu definieren. Eine wichtige empirische Grundlage für die Identifizierung von Teilnehmerkategorien zur Beurteilung sprachlicher Äußerungen liefert die Untersuchung von Reparaturen. Denn in Reparaturen kommen jeweils spezifische Problemmanifestationen und Bearbeitungsformen vor, aus denen sich Rückschlüsse über einschlägige Teilnehmerkategorien und zugehörige Basisdimensionen der Sprach- bzw. Kommunikationsbeurteilung ziehen lassen. Als ein zentrales Resultat ergibt sich aus solchen Untersuchungen, dass man auf allen sprachlichen Ebenen jeweils von den vier Dimensionen Korrektheit, Vollständigkeit, Angemessenheit und Relevanz ausgehen kann (vgl. Abschn. 4 sowie Kindt, 1998a: 37). Dies legt nahe, Sätze als kleinste syntaktisch korrekte und vollständige Äußerungseinheiten zu explizieren.

Die vorgeschlagene Explikation des Satzbegriffs hat wesentliche Konsequenzen für eine Beantwortung der Ausgangsfrage. Insbesondere lässt sich nämlich zeigen, dass Sätze die einfachste stabile sprachliche Organisationsform für eine Verkettung von Sprechhandlungen bilden, die unter dem Kriterium der Informationsrelevanz zusammengehören. Somit ergibt sich zum einen eine unmittelbare Korrespondenz zwischen Handlungs- und

Konstituentenstruktur; zum anderen erklärt sich, warum Sätze auch als interaktive Organisationsform fungieren können (s. u.).

2.2 Satz- und Handlungsstruktur

Die eben skizzierte Position soll jetzt detailliert und konkretisiert werden. Die bisherigen Versuche, Sprechhandlungen in Teilakte zu zerlegen – als prototypische Ansätze können nach wie vor die von Austin und Searle gelten –, haben sich nicht systematisch an grammatischen Gegebenheiten orientiert. Beispielsweise wird die grobe Unterscheidung von Referenz- und Prädikationsakt (Searle, 1969) den spezifischen Handlungsfunktionen von Satzkonstituenten nicht gerecht. Für eine Klärung der betreffenden Zusammenhänge ist es sinnvoll, einen weiten Handlungsbegriff zugrunde zu legen. Nach der Explikation von Mead (1938) sind Handlungen Verhaltensweisen, die Anfang und Ende haben und sich im Hinblick auf die Erfüllung eines Zweckes strukturieren lassen. In diesem Sinne kann schon die Äußerung eines Satzglieds oder sogar eines Wortes eine Sprechhandlung darstellen, wenn damit im sozialen System der Kommunikation eine spezifische Funktion verbunden ist. Dass eine solche Feingliederung von Sprechhandlungen kein bloß theoretisch interessantes Konstrukt darstellt, soll an verschiedenen Beziehungen zwischen syntaktischer Struktur und Handlungsfunktion verdeutlicht werden.

Selbst bei einfachen Aussagesätzen gibt es keine einheitliche, nur von der Art der Satzglieder abhängige Unterteilung in Referenz- und Prädikationsakt. Zwar kann man bei einem Satz wie

(2a) Karl hat den Kuchen gegessen

im Standardfall die Formulierung des Subjekts mit dem übergeordneten Referenzakt (Thema) und die Formulierung der Verbalphrase mit dem übergeordneten Prädikationsakt (Rhema) identifizieren. Wie man aus der Untersuchung von Thema-Rhema-Strukturen weiß, kann die Handlungszuordnung aber in speziellen Kontexten ganz anders ausfallen. Im Unterschied zur Standardunterteilung dient nämlich die Verbalphrase der Referenzherstellung und mit dem Subjekt wird die Prädikation durchgeführt, wenn Satz (2a) die Frage *Wer hat den Kuchen gegessen* vorausgeht und/oder *Karl* speziell betont wird; und zwar ergibt sich diese Unterteilung aus dem Umstand, daß man (2a) in solchen Fällen durch *Derjenige, der den Kuchen gegessen hat, ist Karl* paraphrasieren kann.

Referenz- und Prädikationsakt lassen sich oft weiter in Teilhandlungen zerlegen. So enthält die im Standardfall als Prädikation fungierende Verbalphrase von (2a) eine Objekt nominalphrase, die einen untergeordneten Referenzakt realisiert. Umgekehrt machen Referenzakte wesentlich von dem Verfahren Gebrauch, dass die zu bestimmenden Referenten durch für sie einschlägige Prädikationen charakterisiert werden. Beispielsweise

leisten Adjektive in einer NP jeweils ihren speziellen Beitrag zur Charakterisierung des betreffenden Referenzobjektes. Dabei ist zu beachten, dass auch die Wortstellung der Adjektive schon einen wichtigen handlungsfunktionalen Unterschied machen kann. Wenn man z. B. die beiden NPs in

- (3a) Der zweite wichtige Tagesordnungspunkt
- (3b) Der wichtige zweite Tagesordnungspunkt

miteinander vergleicht, so ist ersichtlich, dass das Adjektiv *wichtig* bei (3a) standardmäßig eine referenzherstellende, restriktive Funktion hat, bei (3b) aber eine explikative Funktion. Mit anderen Worten: *wichtig* liefert in (3b) eine zusätzliche, in den Referenzakt eingebaute, aber von ihm unabhängige Prädikation.

Dass bestimmte Arten von Satzgliedern die Möglichkeit bieten, illokutive Indikatoren zu realisieren, ist in der Sprechakttheorie im Detail diskutiert worden. Der hier vorgeschlagene Ansatz einer genaueren Analyse satzinterner Handlungsstrukturen führt aber noch einen Schritt weiter.

- (4) Leider konnte ich gestern nicht zu der Sitzung kommen

Mit *leider* wird in (4) die Einstellung des Sprechers zu dem angegebenen Sachverhalt dargestellt, also eine bewertende Prädikation durchgeführt. Insofern realisiert *leider* selbst eine satzinterne Teilhandlung. Ob (4) dann insgesamt als eine Entschuldigung, als ein Bedauern o. ä. eingestuft wird, lässt sich handlungsstrukturell nicht entscheiden, sondern muss mit zugehörigen kontextabhängigen Verarbeitungsprozessen erklärt werden. Dieses Beispiel soll deutlich machen: Auch im Fall nicht-assertiver Sprechhandlungen lassen sich Äußerungsbedeutung und Illokution partiell auf eine Anwendung des Kompositionalitätsprinzips zurückführen.

2.3 Mikro- und makrostrukturelle Handlungsorganisation

In den Überlegungen von 2.2 wurde demonstriert, wie wichtig es ist, satzinterne Handlungsstrukturen und ihre Beziehung zu syntaktischen Gegebenheiten zu untersuchen. Je nach Erkenntnisinteresse kann man zwar einen unterschiedlichen Feinheitsgrad der Handlungsanalyse zugrunde legen; in jedem Fall gilt aber, dass Sätze eine stabile Organisationsform für die Kombination von Teilhandlungen zu zusammengesetzten Sprechhandlungen darstellen. Insofern liegt es nahe, eine Parallele zwischen dieser Organisationsform und makrostrukturellen Organisationsformen für satzübergreifend realisierte kommunikative Handlungen bzw. Interaktionen zu ziehen und zu fragen, ob sich Erkenntnisse über letztere Organisationsformen auf satzinterne Handlungsstrukturen übertragen lassen. Bei makrostrukturellen Organisationsformen ist z. B. zu denken an Erzählungen, Beratungsge-

sprache etc. Derartige Kommunikationsgattungen sind mittlerweile aufgrund umfangreicher empirischer Untersuchungen genauer in ihrer Struktur erforscht. Die Untersuchungsergebnisse zeigen, dass als Organisationsform jeweils ein bestimmtes Aufgabenschema zugrunde liegt, das die mögliche Teilhandlungs- und Sequenzstruktur der jeweiligen Gattung festlegt. Bei der Bestimmung von Aufgabenschemata haben sich nun verschiedene Strukturaspekte ergeben, die auch die Handlungsstruktur von Sätzen in einem neuen ‚Licht‘ erscheinen lassen. Wir wollen drei solcher Aspekte ansprechen.

Ein erster Aspekt besagt: Bei der Realisierung von Aufgabenschemata kann man primäre und sekundäre Aufgaben unterscheiden. Wenn es z. B. in einer Erzählung – grob gesagt – primär um die Darstellung eines außergewöhnlichen Geschehens geht, so ist doch sekundär auch für die Verständlichkeit der Geschehensdarstellung zu sorgen. Dies bedeutet, dass die Geschehensdarstellung ggf. von verständigungssichernden Interaktionen begleitet wird. Schon aus Ökonomiegründen ist es sinnvoll, die verständigungssichernden Handlungen unmittelbar in die Struktur der Geschehensdarstellung zu integrieren. Genau dieses Phänomen kann man auch innerhalb von Sätzen beobachten, und dabei wird von spezifisch grammatikalisierten Formen der Strukturverknüpfung Gebrauch gemacht (vgl. Eikmeyer et al., 1995), wie folgendes Beispiel einer Selbstreparatur verdeutlicht.

(5a) Und den linken eh Quatsch den roten stellst du links hin

Neben verständigungssichernden Aktivitäten sind es hauptsächlich Nebenkommunikationen sowie diskursorganisatorische, evaluative und beziehungskonstitutive Aufgaben, die in die Realisierung primärer Aufgaben integriert werden. Auch in Sätzen findet man entsprechende Sekundärhandlungen, z. B. in folgender Äußerung eine eingeschobene Nebenkommunikation.

(6) Herr Kinski [...] in der Bundesrepublik danke (hat Feuer bekommen) ist es ruhig geworden Sie

Ein zweiter wichtiger Aspekt betrifft den Umstand, dass die Struktur der Primärhandlungen auf spezifischen und für den jeweiligen Interaktionszweck einschlägigen Handlungserwartungen basiert. Der bekannteste Fall solcher Erwartungen sind die sogenannten konditionellen Relevanzen (vgl. Schegloff & Sacks, 1973). So ist mit der Formulierung eines Vorwurfs an eine Person die Erwartung verbunden, dass ein Rechtfertigungsversuch dieser Person nachfolgt. Strukturtheoretisch bilden konditionelle Relevanzen einen über pragmatische Relevanz definierten Spezialfall von Kookkurrenzbeziehungen. Konditionelle Relevanzen kann man nun in einen Zusammenhang mit satzinternen syntaktischen Kookkurrenzbeziehungen wie der Valenz bringen, und dann wird deutlich, dass sich die Valenzbeziehung pragmatisch fundieren lässt. Beispielsweise ist die Äußerung *Peter wohnt* vermutlich deshalb syntaktisch unvollständig, weil der damit

dargestellte Sachverhalt ohne zusätzliche Information über den Wohnort oder die Art des Wohnens als irrelevante Auskunft gilt, bzw. bei der Etablierung der betreffenden obligatorischen Valenz gegolten hat. Umgekehrt erklärt sich über die pragmatische Relevanzbeziehung auch der Umstand, dass im Sonderkontext des Skatspiels eine Äußerung wie *Wer gibt?* als syntaktisch vollständig gelten kann; denn die Angabe von direktem und indirektem Objekt ist in diesem Kontext nicht äußerungsrelevant und kann durch eine Gestaltschließung sofort ergänzt werden. Die Valenzstruktur von Verben hat somit in Sätzen eine ähnliche Funktion wie Sequenzstrukturen makrostruktureller Kommunikationseinheiten. Generell deutet sich damit die Möglichkeit einer pragmatischen Erklärung syntaktischer Strukturen und Regeln an.

Der dritte Aspekt schließlich, den man von den Gegebenheiten bei makrostrukturellen Aufgabenschemata auf die satzinterne Handlungsstruktur übertragen kann, bezieht sich auf die besondere Rolle von Inkrementalität und Interaktivität kommunikativer Einheiten. Inkrementalität hat u. a. die Konsequenz, dass Handlungen bzw. Interaktionen nicht immer innerhalb eines kontinuierlichen Kommunikationssegments erfolgreich abgeschlossen werden und deshalb grundsätzlich mit diskontinuierlichen Handlungsstrukturen zu rechnen ist. Auf diesen Punkt gehen wir in Abschnitt 3 noch genauer ein. In Bezug auf die Interaktivität ergibt sich: Nur ein weiter Satzbegriff im oben eingeführten Sinn erlaubt es, die pragmatisch nahe liegende Möglichkeit zu erfassen, dass funktional zusammengehörige sprachliche Handlungen unterschiedlicher Beteiligter in einer syntaktischen Organisationsform zusammengefasst sind. Für ein an schriftsprachlichen Normen orientiertes Vorverständnis mag es zwar schwer nachvollziehbar sein, aber sowohl nach der Satzdefinition als auch von der pragmatischen Begründung her gilt, dass Äußerungsinteraktionen – wie die folgende – Sätze darstellen.

- (7) A: Und dann kommt noch so ein so ein lilanes rundes Plättchen da drauf
B: von der anderen Seite des Rades?
A: von der anderen Seite des Rades und des schraubst du dann in den gelben Würfel
rein

Dabei kann der kooperativ produzierte Satz (7) trotz eingebetteter Frage-Antwort-Sequenz insgesamt als eine Assertion bzw. Sachverhaltsdarstellung eingestuft werden.

Für das Auftreten kooperativ formulierter Sätze gibt es verschiedene Gründe. So ist für den Hörer manchmal schon absehbar, wie die Äußerung des Sprechers inhaltlich weitergehen soll. Fällt ihm dann eine passende Formulierung schneller ein als dem Sprecher, kann es für eine effiziente Verständigung zweckmäßig sein, dass er statt des Sprechers die Äußerung fortsetzt. Allerdings muss in diesem Fall eine zusätzliche Koordinationsaufgabe gelöst werden, denn der Sprecher sollte in irgendeiner Weise ‚signalisieren‘, ob er die vom Hörer vorgeschlagene Äußerungsfortsetzung akzeptiert. Tatsächlich stellt die syntaktische

Integration entsprechender Koordinationshandlungen in Sätze ein Spezifikum kooperativer Äußerungsproduktion dar. Eine besonders explizite Akzeptanzmarkierung, nämlich durch Wiederholung der vorgeschlagenen Äußerungsfortsetzung und zugleich durch Ratifikationssignale (*ja genau*) liegt in folgendem Beispiel vor.

- (8) A. Dann kommt die weiße Schraube mit dem etwas größeren Ende ähm
 B: hinten dran?
 A. hinten dran ja genau

Insgesamt gesehen zeigt sich also, dass die Untersuchung satzinterner Handlungsstrukturen eine lohnende Forschungsaufgabe darstellt und dass ein integrativer Theorieansatz wichtige neue Erkenntnisse hierzu liefern kann.

3. Generelle Organisationsprinzipien

3.1 Grundlegende Strukturdimensionen

Die im vorigen Abschnitt diskutierten Parallelen zwischen grammatischen Strukturen und Aufgabenschemata machen die weitergehende Annahme plausibel, dass kommunikative Handlungs- und Interaktionsstrukturen satzintern wie satzübergreifend nach ähnlichen Organisationsprinzipien gebildet werden und auf denselben Grundrelationen beruhen. Diese Annahme soll jetzt systematischer erörtert und konkretisiert werden.

Besonders auffällig ist die Parallelität zwischen syntaktischen Konstituentenstrukturen und Aufgabenschemata. Offensichtlich kann man Aufgabenschemata als handlungsbezogene hierarchische Teil-Ganze-Strukturen auffassen, mit ähnlichen Methoden wie in der Syntax untersuchen und zur Formulierung von Regeln analog zu Phrasenstrukturgrammatiken vorgehen. M. a. W. es wird vorgeschlagen, das Theorie- und Methodenpotential der Syntaxforschung in Zukunft auch für pragmatische Untersuchungen zu nutzen. Darüber hinaus ist wichtig, sich klar zu machen, warum Kommunikation in hierarchischen Konstituentenstrukturen organisiert wird. Einerseits liegt hier ein universelles Strukturierungsprinzip zugrunde: Menschen gliedern Objekte durchweg in dieser Weise. Andererseits gilt das Prinzip speziell für Handlungen, weil man komplexe Handlungs- oder Interaktionsziele dadurch zu erreichen versucht, dass man das Gesamtziel in Teilziele zerlegt und für sie geeignete Teilhandlungen durchführt. Dementsprechend ist aus pragmatischer Perspektive stets zu fragen, welche Handlungsziele mit Konstituenten verbunden sind.

Neben Teil-Ganze-Beziehungen spielt als zweite Grunddimension die Reihenfolge von Konstituenten eine zentrale Rolle. Dies ergibt sich schon daraus, dass komplexe Handlungen im Allgemeinen eine sequenzielle Organisation erfordern. Zudem wird diese

Organisationsform in der Kommunikation präferiert, weil simultanes Sprechen mehrerer Beteiligter für Verständigung unzuweckmäßig ist. Reihenfolgen sind zum einen gegenstandsspezifisch oder durch die ‚innere Logik‘ des Handlungsaufbaus bestimmt. Beispielsweise kann der Zeitpunkt der Darstellung einer Objekteigenschaft davon abhängen, wann sie wahrgenommen wird; und in einer Beratungskommunikation sollten Ratschläge erst nach der Problemexplikation erteilt werden. Zum anderen wirken sich Wahrnehmungsgewohnheiten, Sprachkonventionen und verarbeitungsökonomische Faktoren aus. Auch in dieser Hinsicht gibt es auffällige Parallelen zwischen Mikro- und Makrostrukturen. So kommt bei Erzählungen ebenso wie in Sätzen das Prinzip der natürlichen Reihenfolge (vgl. Kindt, 1994b) zur Anwendung: Die Ereignisse eines Geschehens werden im Standardfall ihrer zeitlichen Abfolge nach geschildert; Analoges gilt z. B. für die Wortstellung in *von Bielefeld über Hannover nach München*. Aber auch andere für die Wortstellung geltende Prinzipien werden gleichermaßen in Makrostrukturen befolgt; dies betrifft u. a. die Prinzipien „Wichtiges vor Unwichtigem“, „Allgemeines vor Speziellem“ und „Nahes vor Entferntem“. Insofern lohnt es sich, systematisch zu untersuchen, welche Reihenfolgeprinzipien generell für Kommunikation gelten und welche Gemeinsamkeiten es bei mikro- und makrostrukturellen Einheiten diesbezüglich gibt.

In Abschnitt 2 wurde bereits die besondere Bedeutung von Kookkurrenzbeziehungen diskutiert. Handlungstheoretisch sind diese Beziehungen durch den Umstand begründet, dass bei Durchführung einer komplexen Handlung die ausgewählten Teilhandlungen geeignet aufeinander abgestimmt werden müssen. So ist es nach Wahl einer Teilhandlung eventuell möglich oder notwendig, eine zweite Handlung durchzuführen und dies ggf. an einer speziellen Position und in einer bestimmten Form. Genau diese Konstellation liegt satzintern u. a. bei Valenzbeziehungen vor: z. B. muss man bei der Aussage über eine Hilfeleistung im Allgemeinen auch den Adressaten der Leistung nennen und je nach verwendetem Verb in Form einer Akkusativ- oder einer Dativ-NP.

(9a) Karl hat seinen Vater unterstützt

(9b) Karl hat seinem Vater geholfen

Kookkurrenzbeziehungen gibt es nicht nur zwischen den Einheiten einer Konstituente, sondern auch konstituentenübergreifend. Dies hängt einerseits mit dem schon erwähnten Umstand zusammen, dass kommunikative Handlungen diskontinuierlich realisiert, also auf mehrere Kommunikationseinheiten verteilt werden können. Andererseits gibt es auch Kookkurrenzbeziehungen zwischen Konstituenten, die (wie z. B. im Fall von Reflexivkonstruktionen) handlungsfunktional nicht zusammengehören. Hieraus resultiert die wichtige strukturtheoretische Konsequenz, dass die Kookkurrenzdimension als partiell unabhängig von der Teil-Ganze-Dimension anzusetzen ist. Diese Konsequenz wurde bislang weder in

der Syntaxtheorie in ihrer Bedeutung erkannt (vgl. Kindt, 1998b), noch hat sie in der Pragmatik dazu geführt, dass die bislang getrennten Ansätze der Diskursanalyse mit der Bestimmung von Aufgabenschemata und der Konversationsanalyse mit der Untersuchung von Sequenzstrukturen systematisch aufeinander bezogen werden (vgl. Becker-Mrotzek & Meier, 1999). Aus der handlungstheoretischen Begründung von Kookkurrenz ergibt sich schließlich, dass bei syntaktischen Konstruktionen unterschiedliche Arten einer Handlungsverknüpfung vorliegen können. Neben dem Fall einer Verkettung mehrerer Teilhandlungen zu einer Gesamthandlung muss man mit anderen Möglichkeiten der Kopplung von Handlungen rechnen. Ein prototypisches Beispiel für die Realisierung eines alternativen Verknüpfungstyps bilden Koordinationsellipsen (vgl. Kindt, 1985).

3.2 Verfahren der Strukturkonstitution

Ein besonders interessanter, für Syntax und Pragmatik gemeinsamer Gegenstand bezieht sich darauf, dass die Entstehung von Kommunikationsstrukturen als verfahrensbasierter Prozess aufgefasst werden kann. In der ethnomethodologischen Konversationsanalyse ist es sozusagen ein Topos, davon auszugehen, dass Interaktanten kommunikative Strukturen selbst herstellen (vgl. Kallmeyer & Schütze, 1976). Teilweise wird mit diesem Topos die Vorstellung verbunden, dass Strukturen jedes Mal neu gebildet werden. Diese Vorstellung ist schon aus verständigungsökonomischen Gründen überzogen, und es genügt die schwächere Annahme, dass bei der Strukturkonstitution im Regelfall auf konventionalisierte Markierungs- und Koordinierungsverfahren zurückgegriffen wird und nur manchmal vollkommen neue Strukturen entstehen.

Im Sinne von 3.1 ist als erstes zu diskutieren, wie Konstituenten als miteinander verknüpft oder zusammengehörig markiert und gegen Nachbarkonstituenten abgegrenzt werden. Grundsätzlich kann man zwischen Kontinuitäts- und Diskontinuitätsverfahren unterscheiden (vgl. Kindt, 1994a), und zum Zweck der Verknüpfung bzw. Konstituentenbildung werden geeignete Kombinationen solcher Verfahren verwendet. Ein typisches makrostrukturelles Diskontinuitätsverfahren ist der Einsatz von Gliederungssignalen; mit ihnen werden z. B. Erzählungen hierarchisch untergliedert (vgl. Kindt, 1993). Im Unterschied dazu dienen parataktische Konjunktionen einer Verknüpfung mikrostruktureller Konstituenten zu größeren Einheiten und bilden folglich ein Kontinuitätsmittel. Neben eigenständigen lexikalischen Elementen werden auch andere Arten der Markierung genutzt. So grenzt man Parenthesen in mündlicher Kommunikation prosodisch durch schnelles oder leises Sprechen gegen ihre Umgebung ab; Determinator und Nomen zeigen neben ihrer syntaktischen Funktion als Bestandteile elementarer Nominalphrasen gleich-

zeitig deren Anfang bzw. Ende an; zusätzlich fungiert die Kongruenz in Kasus, Numerus und Genus als Kontinuitätsmittel, wie (10a) und (10b) zeigen.

(10a) Karl hat diese Briefe geschrieben

(10b) Karl hat diesen Briefe geschrieben

Untersucht man die Konstituentenbildung in Kommunikation systematisch anhand der Verwendung von Kontinuitäts- und Diskontinuitätsmitteln, dann wird deutlich, dass es neben der handlungsbezogenen Konstituentenstruktur noch eine eigenständige Unterteilung in ‚formale‘ Konstituenten gibt, die dem Sekundärziel der Verständlichkeit und speziell einer übersichtlichen Gliederung von Kommunikation dient. Als formale Konstituentenstruktur war schon in der Antike die Redegliederung in Einleitung, Hauptteil und Schluss bekannt. Analog dazu wird in der Kommunikationsanalyse eine Drei-Phasen-Gliederung (Eröffnung, Durchführung, Beendigung; vgl. Kallmeyer, 1981) unterstellt. Dass hier ein universelles Strukturierungsprinzip zugrunde liegt, das auch für Phonologie, Morphologie und Syntax gilt, hat man in der Linguistik aber bislang nicht bemerkt. Eine Dreierstruktur wird nämlich ebenso bei Silben mit Onset, Nucleus und Coda realisiert, bei Verben mit Präfix, Stamm und Suffix sowie bei Sätzen mit Vorfeld, Mittelfeld und Nachfeld. Dabei bedienen sich Dreierstrukturen spezifischer Verfahrenskombinationen. Beispielsweise beruht die Feldstruktur von Aussagesätzen im prototypischen Fall einerseits auf der abtrennenden Wirkung von Finitum und Präfix; andererseits resultiert aus der Zusammengehörigkeit von Finitum und Präfix, dass sie mit den dazwischenliegenden Satzgliedern gemeinsam das Mittelfeld bilden (Klammereffekt). Klammerstrukturen werden auch in makrostrukturellen Einheiten zur formalen Untergliederung benutzt (so etwa zur Abgrenzung von Argumentationen durch die Klammerbildung „These-Begründung-These“).

Angesichts der großen Bedeutung formaler Teil-Ganze-Strukturen stellt sich die Frage, in welchem Verhältnis sie zu handlungsbezogenen Konstituentenstrukturen stehen. Offensichtlich wird in der Kommunikation häufig versucht, beide Strukturen koinzidieren zu lassen. Beispielsweise stimmt in Aussagesätzen die Unterteilung in Vor- und Mittelfeld im Standardfall mit der Thema-Rhema-Gliederung überein (vgl. 2.1). Eine solche Koinzidenz gilt aber nicht immer, und das erklärt den in der Diskursforschung bislang nicht durchschauten Sachverhalt, dass bei einer Makrostrukturanalyse formale Phasengliederung und Handlungsunterteilung zu unterschiedlichen Resultaten führen können. Nichtkoinzidenz lässt sich z. B. in Erzählungen beobachten (vgl. Kindt, 1993): Handlungsstrukturell gehören bei der Geschehensdarstellung Vorgeschichte, zentrales Ereignis und Nachgeschichte zusammen und könnten deshalb den Hauptteil einer Erzählung ausmachen; tatsächlich wird die Darstellung der Vorgeschichte aber häufig in die der Orientierung dienende Einleitungsphase gerückt und ist dann von der Geschehensdarstellung abgetrennt.

Auch die Thema-Rhema-Gliederung koinzidiert oft nicht mit der Feldstruktur von Sätzen; wenn nämlich z. B. dem Satz (2a) in 2.1 die Frage *Was hat Karl gegessen?* vorausgeht, dann bildet das Akkusativobjekt *den Kuchen*, also nur ein Teil des Mittelfelds, das Rhema.

Nichtkoinzidenz zwischen formalen und handlungsbezogenen Strukturierungen muss nicht grundsätzlich als problematisch gelten, und sie behindert den Kommunikationserfolg jedenfalls dann nicht, wenn eine von der formalen Gliederung herrührende Diskontinuität, die für die Handlungsstruktur an sich unzweckmäßig ist, durch geeignete Kontinuitätsmittel wieder aufgehoben wird. Generell führt insbesondere die Inkrementalität von Kommunikation häufig zu Nichtkoinzidenzen und diskontinuierlichen Strukturen, und deshalb bilden gerade solche Phänomene einen besonders interessanten Gegenstand bei der Erforschung universeller Strukturbildungsverfahren. So gesehen kann die Untersuchung ‚außergewöhnlicher‘ diskontinuierlicher grammatischer Konstruktionen wie z. B. Parenthese, Reparatur, Nachtrag, Ausklammerung, Ellipse etc. in der Syntaxforschung eine Vorreiterrolle für die Diskussion analoger satzübergreifender Konstruktionen in der Pragmatik spielen.

3.3 Gestaltprinzipien und syntaktische Strukturen

Für die Diskussion genereller Organisationsprinzipien von Kommunikation soll noch eine weitere, neue Perspektive eingebracht werden. Es ist schon seltsam: weder in Linguistik noch Sprachpsychologie hat man jemals danach gefragt, ob es einen systematischen Zusammenhang zwischen der Bildung kommunikativer Strukturen und den Gestaltprinzipien der Wahrnehmungspsychologie gibt. Dabei müsste die Relevanz dieser Prinzipien speziell bei einer prozessualen Analyse syntaktischer Konstruktionen eigentlich sofort auffallen. Tatsächlich bilden die Prinzipien eine wesentliche Grundlage für Kontinuitäts- und Diskontinuitätsverfahren.

Bezogen auf Äußerungen besagt das Prinzip der Nähe, dass benachbarte Äußerungssegmente gute Kandidaten für die Verknüpfung zu einer gemeinsamen Äußerungseinheit sind. Ein analoges Prinzip wurde in der Linguistik im Zusammenhang mit den Methoden der Konstituentenstrukturanalyse als Zusammengehörigkeitskriterium formuliert, allerdings ohne Bezug auf die Gestalttheorie. Dieses Prinzip ist aber in einem viel weiteren Sinne als bisher betrachtet gültig: So wird in

(11a) Karl hat Peter besucht oder Emil

für *oder Emil* die Rückverknüpfung zu der weniger weit entfernten NP *Peter* präferiert, obwohl auch eine diskontinuierliche Rückverknüpfung zu *Karl* möglich wäre, wie sich aus (11b) ergibt.

(11b) Karl hat den Kuchen gegessen oder Emil

(11a) und (11b) belegen, dass Nähe keine notwendige Bedingung für Verknüpfungen darstellt. Ebenso wenig liegt eine hinreichende Bedingung vor, wie Beispiel (10b) in 3.2 zeigt.

Auch das zweite gestalttheoretische Prinzip der Ähnlichkeit ist für syntaktische Strukturbildung zentral. Auf ihm basiert z. B. das für die Bildung von Nominalphrasen wesentliche Kontinuitätsmittel der Kongruenz (vgl. (10a)) und speziell spielt es bei diskontinuierlichen Rückverknüpfungen eine entscheidende Rolle, wie Nachtragskonstruktionen zeigen.

(12a) Der Student hat dem Mädchen geschrieben dem mit den roten Haaren

(12b) Der Student hat dem Mädchen geschrieben der mit den roten Haaren

Für sich genommen bildet auch Ähnlichkeit weder eine notwendige noch eine hinreichende Verknüpfungsbedingung. Dies belegen folgende Beispiele.

(12c) Der Student hat dem Mädchen geschrieben mit den roten Haaren

(10c) weil diese Briefe befördert haben

Die diskontinuierliche Rückverknüpfung in der Ausklammerungskonstruktion (12c) basiert auf dem dritten gestalttheoretischen Prinzip der guten Fortsetzung. Dies ergibt sich aus einem Vergleich von (12c) mit der zugehörigen kontinuierlichen NP+PP-Konstruktion.

(12d) Der Student hat dem Mädchen mit den roten Haaren geschrieben

Eine Besonderheit des dritten Prinzips liegt darin, dass seine Anwendung bereits Wissen über Kookkurrenzbeziehungen voraussetzt. Die Fortsetzbarkeitsbedingung muss für Verknüpfungen immer erfüllt sein; sie ist aber nicht hinreichend, wie schon (11a) und (10) belegen. Grammatiktheoretisch besonders interessant ist, dass das Prinzip der guten Fortsetzung erklärt, warum bei Apokoinu-Konstruktionen Konstituenten bifunktional verknüpft werden.

(13) Das ist schön finde ich das

Auch das vierte und letzte gestalttheoretische Prinzip der Gestaltschließung wird auf syntaktischer Ebene genutzt. Dies lässt sich z. B. an ‚Telegrammellipsen‘ demonstrieren.

(14) Oma gut angekommen

Insgesamt gesehen machen die angeführten Belege deutlich, dass syntaktische Strukturbildung auf einem komplexen Zusammenspiel der vier Gestaltprinzipien basiert. Dabei wirkt sich das Nichtvorliegen von Nähe, Ähnlichkeit oder Fortsetzbarkeit gleichzeitig als Diskontinuitätsmittel aus. Beispielsweise schaffen Gliederungssignale eine Distanz zwischen anderenfalls unmittelbar benachbart liegenden Segmenten. Insofern liegt es auch nahe, die Topikalisierung eines standardmäßig im Mittelfeld liegenden Satzglieds wie in

(2b) Den Kuchen hat Karl gegessen

als diskontinuitätskonstituierend aufzufassen, d. h. dass sich auf diese Weise eine besondere Eigenständigkeit des betreffenden Satzglieds ergibt. Tatsächlich bedeutet eine Topikalisierung ja im Standardfall, dass dieses Satzglied entweder Thema oder alleiniges Rhema des Satzes wird. Thema und Rhema bilden aber – wie in Abschnitt 2 erläutert – zentrale handlungsstrukturelle Kategorien von Sätzen. Somit zeigt sich, dass eine auf die Gestaltprinzipien zurückgreifende Strukturanalyse auch zu neuen Einsichten über satzinterne Handlungsstrukturen führen kann.

3.4 Gestaltprinzipien und Bedeutungskonstitution

Die zunächst an syntaktischen Konstruktionen gewonnene Erkenntnis, dass Kommunikationsstrukturen maßgeblich durch Gestaltprinzipien bestimmt sind, liefert auch einen entscheidenden Ansatzpunkt zur Lösung des sprechakttheoretischen Problems, wie man zu einer Handlungskategorisierung von Äußerungen gelangt und in welchem Verhältnis sie zur Äußerungsinterpretation steht. Ergänzt man die in Abschnitt 2 eingeführte strukturbezogene Handlungsexplikation nach Mead (1938) durch eine prozessbezogene Sichtweise im Sinne von v. Wright (1966), dann kann man davon ausgehen, dass sich Handlungen im Allgemeinen als Zustandsveränderungen auswirken. Das Resultat einer Handlung lässt sich demzufolge aus einem Vergleich von Ausgangs- und Nachfolgezustand bestimmen und mit dem Teilzustand identifizieren, der im Nachfolgezustand gegenüber dem Ausgangszustand neu ist. Zu diesem handlungstheoretischen Ansatz passt eine sehr einfache Explikation des Bedeutungsbegriffs: Die Bedeutung einer Äußerung kann dann als das durch sie hervorgerufene Handlungsergebnis aufgefasst werden. So gesehen ist die Bedeutung einer Aufforderung wie

(15a) Steh jetzt auf, Max

identisch mit der an den Adressaten gerichteten Erwartung aufzustehen. Weiterhin lassen sich Zustände als Sachverhaltsstrukturen explizieren, und daraus resultiert, dass Bedeutungskonstitution ein komplexer, über Sachverhaltsstrukturen operierender Prozess ist. Dieser Prozess folgt ebenfalls den Gestaltprinzipien. Wenn beispielsweise eine Mutter morgens zu ihrem Sohn sagt

(15b) Es ist zehn vor sieben, Max

dann ist der in (15b) dargestellte Sachverhalt nach dem Prinzip der Nähe leicht mit der beiden Beteiligten bekannten generellen Erwartung zu verknüpfen, dass Max an Schultagen zur betreffenden Uhrzeit aufstehen soll. Hieraus ergibt sich durch Gestaltschließung die Inferenz, dass die Erwartung aufzustehen für die gegenwärtige Situation gilt. Diese

Erwartung wird nach dem Prinzip der guten Fortsetzung zum Nachfolgezustand hinzugefügt und somit kann (15b) als indirekte Aufforderung verstanden werden. Mit dieser Strukturergänzung auf Sachverhaltsebene geht in folgender Weise eine handlungsstrukturelle Gestaltschließung einher. (15b) ist als Formulierung eines Arguments aus einer beiden Beteiligten bekannten Argumentation zu identifizieren. Da die Mutter die Schlussfolgerung der Argumentation nicht ausspricht, besteht für Max die konditionelle Relevanz, dies selbst zu tun bzw. die zugehörige mentale Folgerungshandlung durchzuführen. Sofern ihm das Folgerungsergebnis nicht schon präsent ist, gibt die konditionelle Relevanz Anlass, den genannten Inferenzprozess auf der Sachverhaltsebene einzuleiten. Sein Ergebnis lässt sich schließlich nach dem Prinzip der guten Fortsetzung mit dem Sachverhalt von (15b) verbinden und somit ist eine Vervollständigung der Argumentation erreicht. Insofern ist (15b) handlungsfunktional äquivalent mit

(15c) Es ist zehn vor sieben, Max. Also musst du jetzt aufstehen

und insgesamt ergibt sich, dass (15c) und (15b) – entsprechende Autoritätsverhältnisse vorausgesetzt – dieselbe Funktion wie (15a) haben.

Analog zur Rekonstruktion dieses Beispiels lassen sich auch andere bekannte Interpretationsphänomene auf Strukturergänzungen gemäß den Gestaltprinzipien zurückführen. So spielen bei metonymischen Bedeutungen wie in

(16) Karl hört gern Mozart

offensichtlich die Prinzipien der Nähe und der guten Fortsetzung eine wesentliche Rolle und bei metaphorischen Bedeutungen wie in

(17) Karl ist heute überdreht

das Prinzip der Ähnlichkeit. In jedem Fall wird deutlich, dass es sich auch bei der Untersuchung von Bedeutungskonstitution lohnt, einen gestalttheoretischen Modellierungsansatz zu verfolgen.

4. Die vier Akzeptabilitätsdimensionen

In Abschnitt 2 wurde schon exemplarisch diskutiert, dass eine pragmatische Begründung von Syntax auf die Teilnehmerbeurteilung von Äußerungen Bezug nehmen muss. Als zentrales syntaktisches Beurteilungskriterium gilt in der Linguistik die sogenannte Wohlgeformtheit von Äußerungen, und dabei wurde der Wohlgeformtheitsbegriff aus der Logik übernommen. Die Ausgangssituation des Theorieaufbaus in der Logik unterscheidet sich allerdings prinzipiell von der in der Linguistik. In der Logik werden Sprachen neu defi-

niert, und man nennt sprachliche Ausdrücke wohlgeformt, wenn sie vorgegebenen Regeln entsprechend gebildet sind. Im Gegensatz dazu beschäftigt sich die Linguistik mit vorfindlichen Sprachen, deren Regeln sie zu rekonstruieren versucht. Dieser Unterschied wird häufig übersehen, er hat aber gravierende Konsequenzen für den Status der Wohlgeformtheitsdefinition und ihre empirische Fundierung (vgl. Kindt, 1994a). Insbesondere muss man bereits vor einer linguistischen Rekonstruktion syntaktischer Regeln ausreichende, vom Rekonstruktionsprozess unabhängige Informationen darüber besitzen, welche der möglichen Wortfolgen als syntaktisch akzeptabel bzw. wohlgeformt gelten. Deshalb ist zu klären, wie man solche Informationen erhält.

4.1 Reparaturen als empirische Basis

Es gibt verschiedene Methoden, um zu regelunabhängigen Akzeptabilitätsaussagen zu gelangen, und mit ihnen sind jeweils bestimmte Probleme verbunden, auf die jetzt nicht eingegangen werden soll (vgl. hierzu etwa Clement, 1980). Wichtig für den gegenwärtigen Diskussionszusammenhang ist, dass die Mitglieder einer Kommunikationsgemeinschaft offensichtlich selbst über ein Akzeptabilitätskonzept verfügen und dass aus der Beobachtung von Teilnehmerverhalten und -einschätzungen regelunabhängig auf die Wohlgeformtheit von Äußerungen rückgeschlossen werden kann. Wie schon in Abschnitt 2 angesprochen wurde, ergibt sich eine wichtige, bislang nicht systematisch genutzte Rückschlussmöglichkeit aus der Analyse von Reparaturen. Bei Wahl dieser Methode muss nicht vorausgesetzt werden, dass Kommunikationsteilnehmer in jedem Fall über die Fähigkeit verfügen, unterschiedliche Arten der Inakzeptabilität von Äußerungen (also etwa syntaktische vs. semantische vs. pragmatische Inakzeptabilität) verbal eindeutig voneinander abzugrenzen. Vielmehr lässt sich zumeist anhand der Bearbeitungsform von Reparaturen, d. h. durch einen Vergleich von Reparaturbezug/Reparandum und Reparaturversuch (vgl. Eikmeyer et al., 1995) empirisch ermitteln, ob eine syntaktische oder eine andere Art der Inakzeptabilität vorliegt und in welcher Beurteilungsdimension die Äußerung nicht erwartungsgemäß ausfällt. Dies soll exemplarisch an drei Fällen von Selbstreparaturen veranschaulicht werden.

- (18a) Und dann nimmst du dem linken roten eh den linken roten Würfel
- (18b) Und dann nimmst du den linken roten eh den linken grünen Würfel
- (18c) Und dann nimmst du den linken roten Würfel also den von mir aus gesehen linken

In (18a) wird eine Artikelform repariert bzw. ersetzt; dies erklärt sich aus dem Vorliegen einer syntaktischen Inkorrektheit. Demgegenüber ist die Modifikation des Adjektivs in (18b) durch eine semantisch unzutreffende Benennung des intendierten Referenten verursacht. Schließlich wird bei (18c) zugunsten pragmatischer Akzeptabilität bzw. Vollstän-

digkeit eine Orientierungsinformation hinzugefügt, um eine eindeutige (situerte) Interpretation des indexikalischen Adjektivs *linken* zu ermöglichen. Teilweise lässt sich der Inakzeptabilitätstyp auch an der Problemmanifestation in der Reparatureinleitung erkennen. Z. B. wird die Problemmanifestation *Quatsch* vor allem bei sprachlichen oder sachlichen Inkorrektheiten verwendet (vgl. Beispiel (5a)); demgegenüber deutet bei fremdeingeleiteten Reparaturen die Frage *Ja und?* auf eine Unvollständigkeit hin.

Bei einer systematischen empirischen Analyse von Reparaturen erweisen sich – wie schon erwähnt – die vier Dimensionen Korrektheit, Vollständigkeit, Angemessenheit und Relevanz als grundlegend für eine Akzeptabilitätsbeurteilung. Dabei sind Korrektheit und Vollständigkeit auf die Einhaltung von Regeln der jeweiligen Kommunikationsebene zu beziehen, während Angemessenheit und Relevanz zielorientierte Kategorien bilden. Zugleich kann Akzeptabilität als ein graduelles Bewertungskonzept angesetzt werden, weil Akzeptabilitätseinschätzungen in skalierbarer Weise durch den Grad der Einhaltung von Regeln, die Höhe des geleisteten Aufwands und die Nähe zum Ziel bestimmt sind.

Interessanterweise stützt der empirische Nachweis der vier Dimensionen teilweise die von Grice (1975) postulierten Konversationsmaximen. Ordnet man die Maximen – wie unmittelbar nahe liegt – den vier Dimensionen zu, werden gleichzeitig verschiedene Probleme deutlich. Erstens bilden die Konversationsmaximen nur einen auf die pragmatische Ebene bezogenen Sonderfall von Erwartungen in den vier Basisdimensionen und sind zudem nur für die Richtung der Äußerungsproduktion formuliert; beispielsweise stellt die Maxime der Qualität eine spezielle Korrektheitserwartung an den Sprecher dar. Zweitens zeigt sich bei der Zuordnung, dass nur der erste Teil der Maxime der Quantität „Sag so viel wie nötig“ zur Vollständigkeitsdimension gehört; auf den zweiten Teil „Sag nicht zu viel“ kann verzichtet werden, weil er als Relevanzerwartung schon in der Maxime der Relation enthalten ist. Drittens lassen sich die Erwartungen, die in der Kommunikation an Formulierungs- und Verstehensresultate in diesen Dimensionen gerichtet werden, partiell von zusätzlichen wechselseitigen Kooperativitätsannahmen abkoppeln. Konkret bedeutet dies z. B. für den Verstehensprozess bei der Äußerung (15b) in 3.4: Im Unterschied zu bisherigen Rekonstruktionsversuchen muss nicht postuliert werden, dass man (15b) deshalb als indirekte Aufforderung aufzustehen interpretiert, weil man von einem kooperativen Verhalten der Produzentin ausgeht, also entgegen dem ersten Anschein bei ihr keinen Verstoß gegen die Maxime der Relation unterstellt. Vielmehr reicht es aus anzunehmen, dass Rezipienten Äußerungsbedeutungen oft ‚automatisch‘ im Sinne bestimmter Vollständigkeitserwartungen für das Verstehen ergänzen.

Über die Bestimmung der vier Grunddimensionen hinaus lassen sich Reparaturen auch methodisch nutzen, um für vorgegebene Äußerungen empirisch fundierte Akzeptabilitätsaussagen zu machen. Deshalb wird vorgeschlagen, verbale Inakzeptabilitätsurteile von

Versuchspersonen in geeigneter Weise mit experimentell elizitierten Reparaturen oder Reformulierungen zu verbinden, um zu einer Abgrenzung der unterschiedlichen Arten von Inakzeptabilität zu gelangen. Speziell im Hinblick auf das Ziel einer pragmatischen Begründung von Syntax bedeutet dies, dass man anstelle von introspektiven Urteilen beobachtbares Teilnehmerverhalten als empirische Basis für Akzeptabilitätseinschätzungen verwenden kann.

4.2 Syntaktische Akzeptabilität

Die Unschärfe introspektiver oder bei Versuchspersonen erhobener Akzeptabilitätsurteile ist der Syntaxforschung schon immer ein Ärgernis gewesen, ohne dass jedoch hierfür eine Problemlösung gefunden wurde. Die Brisanz des Problems wird besonders deutlich, wenn man nicht nur isolierte Äußerungen einschätzen lässt, sondern sie systematisch zu variieren beginnt. Beispielsweise scheint es auf den ersten Blick evident zu sein, dass die Ausklammerungskonstruktion

(19a) Karl hat gestern besucht mich

als syntaktisch inkorrekt eingestuft werden muss und dass obligatorische Satzglieder nicht ausgeklammert werden dürfen. Dem widerspricht die größere Akzeptabilität von

(19b) Karl hat gestern besucht mich, meinen Freund und das Mädchen

Die Diskussionsergebnisse von 4.1 liefern nun zwei Ansatzpunkte für eine Problemlösung. Zum einen kann man anhand von Reparaturen für bestimmte als inakzeptabel eingeschätzte Äußerungen einen genaueren Aufschluss über Inakzeptabilitätsursachen erhalten. Zum anderen wird durch das Resultat der Dimensionsanalyse überhaupt erst klar, dass in der Syntax mehrere Inakzeptabilitätstypen systematisch voneinander unterschieden werden müssen. In diesem Sinne liegt es wegen (19b) nahe anzunehmen, dass (19a) nicht inkorrekt ist, sondern einem anderen Inakzeptabilitätstyp angehört. Vor einer Diskussion über divergierende Akzeptabilitätseinschätzungen muss also grundsätzlich geklärt werden, welche Rolle die vier Basisdimensionen in der Syntax spielen.

Wie an der Explikation des Satzbegriffs in 2.1 deutlich wird, sind für eine syntaktische Beurteilung von Äußerungen zunächst die Kriterien der Korrektheit und Vollständigkeit wesentlich. Dementsprechend lässt sich Wohlgeformtheit über diese beiden Bedingungen definieren. Aufgrund der langen Tradition der Syntaxforschung weiß man relativ viel über die Voraussetzungen von Wohlgeformtheit. Deshalb sollen nachfolgend nur die in Grammatiktheorien nicht behandelten Dimensionen Angemessenheit und Relevanz diskutiert werden. Was die Angemessenheitsdimension betrifft, so ist aus der Psycholinguistik bekannt, dass es neben syntaktischer Nicht-Wohlgeformtheit noch eine andere Art von Inak-

zeptabilität gibt, die mit möglichen Verarbeitungsschwierigkeiten bei Äußerungen zusammenhängt. So sind Sätze mit mehrfach links eingebetteten Relativsätzen nur schwer oder gar nicht erfolgreich zu rezipieren. Dies gilt zum Beispiel für

- (20a) Die beiden Frauen, die das Kind, das im Garten des Politikers, der in den Spendenskandal verwickelt war, spielte, beobachteten, haben laut gelacht

Derartige Verarbeitungsschwierigkeiten sind nicht auf den Bereich von Einbettungskonstruktionen beschränkt. Vielmehr lassen sie sich auch bei elliptischen Koordinationskonstruktionen beobachten, und man kann sie als stilistische Inakzeptabilität bezeichnen. Eine wesentliche Ursache für stilistische Inakzeptabilität liegt darin, dass die Distanz zwischen zwei zu verknüpfenden Äußerungssegmenten zu groß ist (vgl. Kindt, 1985: 262), d. h. dass in offensichtlich entscheidender Weise gegen das Prinzip der Nähe verstoßen wird. Nach den Ergebnissen von Abschnitt 3 liegt es nahe, syntaktische Angemessenheit genereller auf die wahrnehmungspsychologische Eigenschaft der ‚guten Gestalt‘ bzw. einer stabilen Strukturbildung zurückzuführen. Diese Einstufung stimmt auch mit der Einschätzung in Kindt (1998a: 38) überein, dass Instabilitäten bei der Bedeutungszuordnung die Ursache für semantische Angemessenheitsprobleme und den zugehörigen Reparaturtyp (vgl. Levelt, 1983) bilden. Die sich an die Existenz syntaktischer Angemessenheitsprobleme anschließende Frage lautet dann, ob es sprachliche Strategien gibt, solche Probleme zu vermeiden. Nachfolgend sollen zwei solcher Strategien diskutiert werden.

Eine bereits von Behaghel (1932) formulierte Wortstellungsstrategie empfiehlt eine „Verlagerung schwerer Glieder“, d. h. danach soll man z. B. Relativsätze statt im Vor- oder Mittelfeld im Nachfeld formulieren. Eine Anwendung dieser Strategie führt zu folgender Variante von (20a).

- (20b) Die beiden Frauen haben laut gelacht, die das Kind beobachteten, das im Garten des Politikers spielte, der in den Spendenskandal verwickelt war

Die Akzeptabilität von (20b) ist deutlich größer als die von (20a), obwohl entgegen dem Prinzip der Nähe alle drei Relativsätze diskontinuierlich positioniert sind; dieser Mangel wird offensichtlich mit den Prinzipien der Ähnlichkeit (Genusidentität bei NP und Relativsatz) und der guten Fortsetzung ausgeglichen bzw. gemildert. Wie schon beim Vergleich von (19a) und (19b) zeigt sich außerdem, dass die Länge von Konstituenten ein relevanter Faktor für die Akzeptabilität von Wortstellung ist.

Eine andere Strategie zur Vermeidung syntaktischer Angemessenheitsprobleme wurde in Kindt & Laubenstein (1991) entdeckt. Es konnte nämlich nachgewiesen werden, dass ein eigenständiger Reparaturtyp (Gabelungsreparatur) existiert, der ausschließlich dazu dient, diskontinuierliche Rückverknüpfungen zu erleichtern. Als Beispiel sollen ein Zitat

(21a) aus dem *Zauberberg* von Thomas Mann und die ohne Strategieanwendung formulierte Variante (21b) genannt werden.

(21a) ... und er verzweifelte – es ist furchtbar zu sagen – er verzweifelte an Wissenschaft und Fortschritt!

(21b) ... und er verzweifelte – es ist furchtbar zu sagen – an Wissenschaft und Fortschritt!

Je länger Parenthesen sind, desto schwieriger wird es, sie bei einer Rückverknüpfung zu überbrücken. Obwohl auch (21b) wohlgeformt ist, hat Thomas Mann die Formulierung (21a) bevorzugt, bei der sich die Rückverknüpfung aufgrund einer partiellen Äußerungswiederholung, also nach dem Prinzip der Ähnlichkeit, als einfacher erweist. Dieselbe Strategie wird bei auch bei anderen Reparaturtypen (s. u.) sowie bei satzübergreifenden Rückverknüpfungen zur Distanzüberbrückung genutzt.

Dass bestimmte Aspekte von Informationsrelevanz über syntaktische Korrektheit und Vollständigkeit grammatikalisiert sind, haben wir schon in Abschnitt 2 diskutiert. Aber spielt die Relevanzdimension darüber hinaus in der Syntax noch eine eigenständige Rolle? Diese zunächst nur theoretisch abgeleitete Frage ist zu bejahen. Ein besonders einfacher Typ syntaktischer Irrelevanz liegt vor, wenn eine Konstituente mehrfach formuliert wird, ohne dass dies eine konventionalisierte kommunikative Funktion hat. Dies gilt z. B. für (22a) im Unterschied zu (22b), wo die Wiederholung des Adjektivs eine ‚intensivierende Verdopplung‘ bildet.

(22a) Der der böse Wolf

(22b) Der böse böse Wolf

Insbesondere verstößt Stottern gegen die Relevanzerwartung, weil die mehrfache Produktion von Segmenten für den Aufbau der syntaktischen Struktur funktionslos ist. Neben dem Fall wiederholt formulierter Konstituenten sind noch zwei andere Typen einer eingeschränkten Relevanz von Äußerungssegmenten zu betrachten: Entweder kommt eine syntaktisch konditionell relevante Konstituente nicht an der erwarteten, sondern an einer unüblichen Position vor oder statt einer im Kontext gängigen sprachlichen Konstituentenrealisierung wird eine weniger gebräuchliche Formulierung verwendet.

Der erste Inakzeptabilitätstyp betrifft Wortstellungsprobleme und könnte bei (19a) vorliegen, weil wahrscheinlich die syntaktische Erwartung besteht, dass nicht topikalisierte kurze und zumal pronominal realisierte Satzglieder an ihrer Standardposition im Mittelfeld formuliert werden. Eine solche Relevanzerwartung macht eigentlich nur Sinn, wenn sie der Erfüllung anderer, insbesondere semantischer Erwartungen dient. Vermutlich gilt dieser Sachverhalt für viele Wortstellungsphänomene und er lässt sich z. B. für die Adjektivreihenfolge in Nominalphrasen nachweisen.

(23a) Der große grüne Klotz

(23b) Der grüne große Klotz

(23a) realisiert die zu ca. 80% geltende Standardreihenfolge des Deutschen. Diese Reihenfolge ist zugleich semantisch angemessener als die von (23b), weil elementare NPs im Deutschen bei der Rezeption von rechts nach links verarbeitet werden und eine spätere Verarbeitung kontextrelativer Adjektive günstiger für die Referenzherstellung ist (vgl. Kindt et al., 2000). Welche Rolle die Abweichung von Standardwortstellungen spielt, ist intuitiv oft schwer einzuschätzen, weil mit solchen Abweichungen – wie in Abschnitt 2 und 3 diskutiert – häufig eine spezielle Informationsstruktur kodiert wird. Somit kann ein Relevanzproblem nur dann vorliegen, wenn eine solche Kodierung nicht mit der restlichen syntaktischen Struktur verträglich ist. Möglicherweise lässt sich in diesem Sinne die im Unterschied zu (24b) eingeschränkte Akzeptabilität von Sätzen wie (24a) auf ein Relevanzproblem zurückführen.

(24a) Jörg hat das Buch dem Mädchen geschenkt aber nicht die Rosen (vgl. Kindt, 1995)

(24b) Jörg hat dem Mädchen das Buch geschenkt aber nicht die Rosen

Zunächst wird in (24a) gegen die Relevanzexpectation der Voranstellung des indirekten Objekts vor das direkte Objekt verstoßen und aus dieser Positionsverschiebung resultiert im Standardfall eine Thema-Rhema-Struktur, bei der *das Buch* als thematisch und *dem Mädchen* als rhematisch eingestuft wird; zu einem thematischen Objekt ist aber keine (rhematisch zu interpretierende) koordinative Ergänzung im Nachfeld üblich.

Der zweite Typ einer eingeschränkten syntaktischen Relevanz lässt sich gut an Kollokationen und speziell an Funktionsverbgefügen exemplifizieren.

(25a) Karl hat für seinen Freund Partei ergriffen

(25b) Karl hat für seinen Freund Partei genommen

Genauso wie (25a) ist auch (25b) wohlgeformt und besitzt eine stabile syntaktische Struktur; die Verblealisierung von (24b) entspricht aber nicht der durch den Satzanfang aufgebauten Kookkurrenzerwartung, obwohl bei den zugehörigen Nominalisierungen nur das Kompositum *Parteinahme* üblich ist. Auch dieser Typ von Relevanzproblemen erschwert – so kann man vermuten – die semantische Verarbeitung. Umgekehrt heißt das: Kollokationen erhöhen die Akzeptabilität hinsichtlich semantischer Angemessenheit.

Wie man syntaktische Relevanzprobleme vermeidet, geht teilweise schon aus dem bisher Gesagten hervor. Deshalb soll hier nur noch auf zwei für Reparaturen charakteristische Relevanzstrategien eingegangen werden. Die eine Strategie, nämlich die Strategie einer partiellen Äußerungswiederholung zur Erleichterung von Rückverknüpfungen, ist schon im Zusammenhang mit (21a) und (21b) diskutiert worden. Nach den Überlegungen über die Auswirkung von Äußerungswiederholungen auf den syntaktischen Relevanzwert kann jetzt ergänzend angemerkt werden, dass diese Strategie interessanterweise eine lokale Relevanzverringering in Kauf nimmt, offensichtlich zugunsten einer Akzeptabilitäts-

optimierung insgesamt. Den Stellenwert dieser Strategie wollen wir noch einmal am Reparaturbeispiel (5a) aus 2.3 illustrieren. Statt (5a) könnte man auch die Formulierungsvariante ohne Wiederholung des Artikels *den* im Reparaturversuch wählen.

(5b) Und den linken eh Quatsch roten stellst du links hin

Von den syntaktischen Regeln her gesehen ist eine Wiederholung des Artikels unnötig, wie sich z. B. an (5c) noch deutlicher als an (5b) zeigt.

(5c) Und den grünen eh Quatsch roten stellst du links hin

(5a) besitzt gegenüber (5b) den Vorteil, syntaktisch angemessener formuliert zu sein. Offensichtlich ist nämlich die bei (5b) erforderliche diskontinuierliche Rückverknüpfung von *roten* zu *den* etwas aufwendiger; dies hängt auch mit dem Wechsel von Lokal- zu Farbadjektiv zusammen, wie (5c) deutlich macht. Demgegenüber ist bei (5a) die Rückverknüpfung zur einleitenden Konjunktion wegen der Artikelwiederholung einfacher bzw. möglicherweise beginnt man auch sofort mit einem Neuaufbau der syntaktischen Struktur und darf den Äußerungsanfang dann ganz ‚vergessen‘.

‚Vergessen‘ ist eine zweite interessante Relevanzstrategie. Genauer handelt es sich um die für die pragmatische Ebene bekannte Strategie der Relevanzrückstufung (vgl. Kallmeyer, 1978), die man genauso für die syntaktische Ebene geltend machen kann. Wenn der Relevanzwert des Reparandums bzw. des Reparaturbezugs ‚auf Null‘ gesetzt wird, dann sind dort auch die anderen syntaktischen Erwartungen bedeutungslos und das fehlerhafte Äußerungsstück erhält syntaktisch den Status eines Störgeräuschs, das wie eine Parenthese in die Äußerung eingeschoben ist (vgl. Eikmeyer et al., 1995: 137). Dabei fungiert entweder die Problemmanifestation in der Reparatüreinführung als sprachliche Realisierung der Rückstufungshandlung oder bei fehlender Einleitung wird diese Handlung durch den Reparaturversuch miterledigt. Einen schöneren Beleg für das Zusammenwirken von Syntax und Pragmatik kann es nicht geben: bei der Reparatur einer Äußerung wird in einem syntaktisch geordneten Verfahren die Geltung bestimmter kommunikativer Regeln und Erwartungen lokal außer Kraft gesetzt und dies kann wie im Ausgangsbeispiel (1) natürlich auch syntaktische Regeln betreffen.

4.3 Pragmatische Akzeptabilität

Aufgrund der für Mikro- und Makrostrukturen aufgezeigten Parallelen dürfte plausibel sein, dass die vier Akzeptabilitätsdimensionen auch für satzübergreifende Kommunikationsstrukturen bzw. für die Realisierung von Aufgabenschemata einschlägig sind. M. a. W.: Man kann zunächst davon ausgehen, dass es auch eine ‚pragmatische Wohlgeformtheit‘ gibt, die dann vorliegt, wenn im wesentlichen nur zulässige Handlungen des